

STARTBILD

Dr. Bernd Braun

**„Wir sind aufgestanden für die Interessen der Menschheit“ –
aus dem kurzen Leben des Revolutionärs
Ernst Elsenhans (1815–1849)**

**Vortrag vor dem Internationalen Ferienkurs der Universität Heidelberg
am 9. August 2016**

Wir begeben uns in meinem Vortrag in das große europäische Revolutionsjahr 1848/49, in dem letztlich vergeblich versucht wurde, die seit dem Wiener Kongress 1815 zementiert erscheinende europäische Ordnung zu demokratisieren. Wir begeben uns in eine der Hochburgen dieser Revolution, in das schöne Land Baden, darunter nach Karlsruhe, Bruchsal, Mannheim und Heidelberg, aber vor allem in das letzte Bollwerk gegen die preußische Restauration, in die Bundesfestung Rastatt. Wir folgen den Spuren eines Mannes, dessen Namen fast alle von Ihnen in Ihrem Leben bisher noch nie gehört haben: Ernst Elsenhans. Dass Ihnen dieser Name bisher völlig unbekannt war, spricht nicht gegen Sie, aber es zeigt die Defizite der demokratischen Erinnerungskultur in Deutschland auf. Lassen Sie mich diesen Vortrag mit einem Zitat eines Mannes beginnen, dessen Namen Sie alle schon einmal gehört haben: Otto von Bismarck.

BILD 2

Am 15. September 1849 besuchte Otto von Bismarck den Friedhof der Märzgefallenen in Berlin. Dort im Friedrichshain ruhen 255 Opfer der Barrikadenkämpfe vom 18. März 1848 in Berlin, von denen sich die meisten für einen Verfassungsstaat, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eingesetzt hatten, 255 vom preußischen Militär erschossene und erschlagene Männer, Frauen und Kinder; das jüngste unter den fünf Kindern war der erst elfjährige Knabe Carl Ludwig Kühn. Über diesen Friedhofsbesuch schreibt der spätere preußische Ministerpräsident, Gründer des Deutschen Reiches und langjährige Reichskanzler an seine Frau Johanna: „Gestern war ich im Friedrichshain, und nicht einmal den Todten konnte ich

vergeben, mein Herz war voll Bitterkeit über den Götzendienst mit den Gräbern dieser Verbrecher, wo jede Inschrift auf den Kreuzen von ‚Freiheit und Recht‘ prahlt, ein Hohn für Gott und Menschen. Wohl sage ich mir, wir stecken alle in Sünden, und Gott allein weiß, wie er uns versuchen darf, und Christus unser Herr ist auch für jene Meuterer gestorben; aber mein Herz schwillt von Gift, wenn ich sehe, was sie aus meinem Vaterlande gemacht haben, diese Mörder, mit deren Gräbern der Berliner noch heut Götzendienst treibt.“ Diese erzreaktionäre und im übrigen auch wenig christliche Sicht der Dinge ist nun keineswegs mit Bismarck ausgestorben, denn auch heute noch gibt es in Deutschland Zeitgenossen, Publizisten, ja sogar Historiker, die das Hambacher Fest 1832, die Revolution von 1848/49 oder die Novemberrevolution von 1918 negativ beurteilen, ihre Bedeutung für die deutsche Geschichte kleinreden und ihre Protagonisten herabwürdigen.

Warum leite ich meinen Vortrag über Ernst Elsenhans ausgerechnet mit einem Zitat von Otto von Bismarck ein? Zunächst einmal ganz einfach, weil der am 1. April 1815 in Schönhausen an der Elbe im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt geborene „eiserne Kanzler“ Otto von Bismarck ein Jahrgangsgenosse von Ernst Elsenhans war; Bismarcks 200. Geburtstag wurde im Jahr 2015 in zahlreichen Veranstaltungen in ganz Deutschland gefeiert, von denen sicher die Rede von Bundespräsident Joachim Gauck im Deutschen Historischen Museum am 1. April 2015 den Höhepunkt darstellte. Bei all diesen Veranstaltungen zu Ehren Bismarcks kam gewiss eines zu kurz: Kritik an Bismarcks Politik; und eines kam gewiss gar nicht vor, nämlich die grundsätzliche Frage, ob man solche Feiern überhaupt durchführen sollte. Im vergangenen Jahr 2015 habe ich drei Gedenkveranstaltungen für Ernst Elsenhans in der Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in Rastatt, im Stadtarchiv in Stuttgart und im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg organisiert. Im Vorfeld der Gedenkveranstaltung für Ernst Elsenhans in Rastatt hatte sich ein Rastatter Bürger zu Wort gemeldet, für einen Terroristen veranstalte man keine Geburtstagsfeier. Hoffentlich erschrecken Sie mir jetzt nicht! Bei Ernst Elsenhans handelt es sich nicht um einen Terroristen, sondern um einen deutschen Freiheitskämpfer, welcher der Erinnerung bedarf und ihrer wert ist.

BILD 3

In diesem Beitrag soll zunächst Ernst Elsenhans biographisch vorgestellt werden, dabei soll deutlich werden, dass sich die Worte „deutsch“ und „Freiheitskämpfer“ nicht von vornherein ausschließen müssen; der zweite Abschnitt wird sich mit den politischen Ideen von Ernst

Elsenhans auseinandersetzen, darunter denjenigen, die er in der Zeitung „Festungs-Bote“ während der Belagerung der Festung Rastatt entwickelt hat und die bis heute zum Teil von seinen Gegnern gegen ihn ins Feld geführt werden, und in einem dritten Punkt soll die Mitte der 1990er Jahre gescheiterte Benennung einer Schule in Rastatt nach Ernst Elsenhans geschildert und dieser Vorgang in unsere demokratische Erinnerungskultur eingeordnet werden.

1. Zur Biographie von Ernst Elsenhans

Eine wichtige Bemerkung vorab: Vieles aus dem Leben von Ernst Elsenhans ist nach wie vor unbekannt. Von ihm ist kein Porträt überliefert. Laut dem Urteil eines Zeitgenossen war Ernst Elsenhans: „ein junger Mann mit breiter Brust und schönem, bleichem Gesicht, dem die hohe Stirn und das ganz kurz geschorene blonde Haar einen bedeutenden Eindruck gaben (...).“ So wie kein Porträt von Ernst Elsenhans überliefert ist und wir deshalb nur vermuten können, wie er ausgesehen hat, so bleibt auch seine Biographie in Teilen unscharf. Hier hat die historische Forschung noch einen erheblichen Nachholbedarf. Wichtige Abschnitte seines Lebenslaufes sind bis heute fragmentarisch geblieben. Die meisten Informationen stammen aus dem preußischen Verhörprotokoll vom 30. Juli 1849, dessen Angaben zumeist ungeprüft übernommen werden. So ist die fast immer zu findende Angabe, Ernst Elsenhans sei Theologe gewesen, falsch.

BILD 4

Am 26. September 1815 wurde Ernst Elsenhans in der damals noch selbständigen Gemeinde Feuerbach bei Stuttgart geboren. Ein Jahr zuvor, 1814, war sein Vater, der Schuhmachermeister Johannes Elsenhans, zum Schultheißen von Feuerbach ernannt worden. Das Amt des Schultheißen könnte man vereinfachend als eine Mischung aus Bürgermeister und Gerichtsherr bezeichnen. 27 Jahre lang bis zu seinem Tod 1841 sollte sein Vater Johannes Elsenhans das Amt des Schultheißen innehaben, das er mit großem Geschick und nachhaltiger Wirkung ausübte; unter anderem verbesserte er die Infrastruktur von Feuerbach, richtete ein Schulhaus ein und kümmerte sich um die Belange notleidender Familien.

BILD 5

Johannes Elsenhans war also ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und zugleich ein sozial engagierter Mann, in dessen Haushalt der seinerzeit berühmte Lyriker und Politiker Ludwig Uhland gelegentlich zu Gast gewesen sein soll. Ludwig Uhland setzte sich vehement für eine liberale Verfassung in Württemberg ein und fungierte später 1848 als Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche. Von Ludwig Uhland stammt ein schönes Zitat, das zwar nicht auf Ernst Elsenhans gemünzt war, aber trotzdem wie für ihn geschrieben scheint: „Das ist der Fluch des unglücksel’gen Landes,/ wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,/ daß, die für’s Vaterland am reinsten glüh’n,/ gebrandmarkt werden als des Lands Verräter.“

Das politische und soziale Klima im Feuerbacher Elsenhans-Haus, das leider während des Zweiten Weltkrieges durch einen Bombentreffer zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde, dürfte den heranwachsenden Ernst Elsenhans in seiner Grundhaltung beeinflusst haben; dabei war der Status seines Elternhauses eher ideell als materiell privilegiert, denn Johannes Elsenhans hatte aus zwei Ehen insgesamt 13 Kinder, um deren Ausbildung er sich allerdings intensiv kümmerte. Das angestrebte Theologiestudium seines Sohnes Ernst ließ sich jedoch nicht realisieren, da es sich nicht finanzieren ließ. Die Tatsache, dass schon ein älterer Bruder über ein Stipendium Theologie hatte studieren können, schloss eine solche Unterstützung für einen zweiten Sohn aus. Ernst Elsenhans erlernte statt dessen die Chirurgie und diente von 1834 bis 1840 sechs Jahre lang als Unterarzt im 4. Württembergischen Infanterieregiment in Stuttgart. Ein Versuch, ab Herbst 1840 in Tübingen Philosophie zu studieren, scheiterte erneut an der Finanzierung. Das nicht zustande gekommene Theologiestudium war für Ernst Elsenhans der Ausgangspunkt, um sich in einen überzeugten Atheisten zu verwandeln.

BILD 6

Elsenhans ergriff den Beruf des Literaten, genauer gesagt wandte er sich dem Journalismus zu oder der „Tagschriftstellerei“, wie dieses Metier damals treffend genannt wurde. 1840 siedelte er in die Schweiz über, arbeitete als Redakteur verschiedener Zeitungen und als Hauslehrer in englischen und französischen Familien. Vor allem seine englischen Sprachkenntnisse waren für die damalige, noch ganz vom Französischen dominierte Zeit außergewöhnlich. Sein Englisch muss so gut gewesen sein, dass er auch als Übersetzer arbeitete. So übertrug er einen der historischen Romane des damals populären schottischen Schriftstellers Walter Scott ins Deutsche. Der Roman mit dem vielversprechenden Titel „Anna von Geierstein oder die Tochter des Nebels“ erschien 1846 bei dem demokratisch-republikanischen Verleger Heinrich Hoff in Mannheim. Für den gleichen Verlag übersetzte Elsenhans nur wenig später die

Novelle „Strathern“ der irischen Schriftstellerin Marguerite Gardiner, Countess of Blessington ins Deutsche (1846/47).

Bereits vier Jahre zuvor, 1842, war Elsenhans nach Mannheim umgezogen, wo er in der englischen Schule von Henry Hill Lovell als Lehrer tätig war und für die „Mannheimer Abendzeitung“ politische Artikel verfasste. Von Mannheim aus meldete sich Ernst Elsenhans am 4. November 1847 nach Heidelberg ab, auch wenn dieser Umzug aufgrund des Verlustes der mutmaßlich erst in den 1990er Jahren vernichteten Meldedatei für das 19. Jahrhundert hier in Heidelberg nicht mehr nachweisbar ist. Auf jeden Fall übernahm er die Redaktion der in Heidelberg ab 1. April 1848 erschienenen Zeitung „Die Republik“, für die er mehrere, darunter auch namentlich gezeichnete Artikel beisteuerte. Für zwei dieser Artikel erhielt er eine Anklage wegen Aufrufs zur Widersetzlichkeit und wegen Anstiftung zum Hochverrat.

BILD 7

Bei diesen Artikeln handelte es sich zum einen um einen Aufruf an die Soldaten zur Befehlsverweigerung, falls man sie gegen die eigene Bevölkerung einsetzen sollte. Darin heißt es: „Werden die Kinder des Volks, welche unter den Fahnen stehen, mit Fürst und Offizier oder mit ihren Brüdern unter dem Volk gemeinsame Sache machen? Wir sind gewiß, daß sie zu verständig sind, um ihren Vorthail zu verkennen; wir leben der festen Überzeugung, daß sie fortan nie wieder einem Befehl oder einem Ansinnen ihrer Obern Folge leisten, welches gegen die Sache der Freiheit, gegen die Volkssache ankämpft.“ Zum anderen handelte es sich um einen Artikel mit dem Titel „Die rothe Republik“ vom 1. August 1848. Der Artikel ist nicht namentlich gezeichnet; angeprangert wurde von den Behörden vor allem ein aus dem Zusammenhang gerissener Satz: „Denn wir wollen die ganze und die volle Freiheit in der demokratischen Republik, müßten wir sie auch Ströme von Blut erfechten.“ Dass Elsenhans damit das Recht auf Notwehr meinte, wird in den kurz darauf folgenden Sätzen deutlich, in denen er die Fürsten zum Nachgeben aufforderte und vor massivem Blutvergießen warnte, zu dem das Volk zur Erringung der Freiheit bereit sei: „Wir werden euch danken so ihr in Güte euch mit uns verständigt und uns gebt, was uns von Gottes und Rechts wegen gehört. Aber wisset, daß wir einen Krieg der Völker gegen die Könige entflammen, wenn ihr einen Krieg der Könige gegen die Völker erregt.“

Für diesen Aufruf zum zivilen Ungehorsam und für die angekündigte Bereitschaft, die Gewalt von oben als Akt der Notwehr mit Gegengewalt von unten zu beantworten, wurde Ernst

Elsenhans vom Oberhofgericht in Mannheim am 5. Oktober 1848 wegen Anstiftung zum Hochverrat zu einer Haftstrafe von 8 Monaten verurteilt, die er im Gefängnis Kislau absaß, das bis heute als Haftanstalt dient und das alle Zugfahrer, die von Heidelberg nach Karlsruhe (oder umgekehrt) unterwegs sind, auf der Höhe von Bad Schönborn sehen können. Wenige Wochen vor Verbüßung seiner Strafe wurde Elsenhans am 14. Mai 1849 von Revolutionären aus Bruchsal gemeinsam mit weiteren vier politischen Gefangenen aus der Haft in Kislau befreit; bei der Befreiungsaktion der Kislauer Gefangenen soll der in Bruchsal beschäftigte Bürstenbindergeselle Hermann Giesecke aus Halberstadt „eine blutrothe Fahne vorangetragen haben“, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt.

Die nächsten acht Wochen erlebte Ernst Elsenhans aus nächster Nähe die Endphase der deutschen Revolution von 1848/49 mit. Am 30. Mai hatten die verbliebenen Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung ihren Sitz nach Stuttgart verlegt und tagten dort als Rumpfparlament weiter, bis dieses Rumpfparlament am 18. Juni 1849 von württembergischen Truppen aufgelöst wurde. In Baden hielt sich die Revolution noch einige Wochen länger bis zur bitteren Niederlage am 23. Juli 1849. Anders als so viele führende Revolutionäre bezahlte Ernst Elsenhans mit seinem Leben dafür.

Aus Dankbarkeit für die wiedergewonnene Freiheit hatte sich Elsenhans einige Tage nach seiner Befreiung in Kislau bei der badischen Revolutionsregierung in Karlsruhe gemeldet und wurde ab 21. Mai als Sekretär im Kriegsministerium beschäftigt. Am 25. Juni 1849 setzte sich die provisorische Regierung vor den heranrückenden preußischen Truppen nach Süden ab, darunter der Kriegsminister Maximilian Werner, ebenfalls Jahrgang 1815, und in seinem Gefolge auch Ernst Elsenhans, zunächst in die Festung Rastatt. Während Maximilian Werner aus der Festung Rastatt weiter nach Süden zog, später in die Schweiz flüchtete und im Exil in den Vereinigten Staaten lebte, bevor er nach einer Amnestie in Baden 1862 nach Deutschland zurückkehrte und 1875 als Rechtsanwalt in Offenburg starb, blieb Ernst Elsenhans sozusagen in Rastatt hängen.

BILD 8

Da Elsenhans nun ohne eigentliche Aufgabe war, kam er auf die Idee, eine eigene Zeitung für die Festung Rastatt herauszugeben, den „Festungs-Boten“, der vom 7. bis zum 22. Juli 1849 in insgesamt vierzehn Ausgaben erschien. Es handelte sich bei dem „Festungs-Boten“ um eine „ganz normale“ Zeitung, die Leitartikel, Ankündigungen, Leserbriefe, Inserate, aber auch

Gedichte enthielt, etwa in der Nummer 5 vom 9. Juli 1849 eines mit dem Titel „Rastatt, du keusche, junge Freiheits-Braut“, aus dem die erste sowie die vierte und letzte Strophe zitiert sein sollen:

„Rastatt, du keusche, junge Freiheits-Braut,
 Die uns der Feind so gerne raubte,
 O bleibe treu den Brüdern, die vertraut,
 Und die der Zweifel fern schon glaubte;
 Bald werden Sie nahen die tapfern Reih‘n,
 Mit donnerndem Gruße, dich zu befrei‘n.

[...]

So steh denn fest und halte muthig aus.
 Die Hochzeitsnacht wird's köstlich lohnen,
 Ein König ist das Letzte dann beim Schmaus,
 Den Eingang machen blaue Bohnen,
 Der Trinkspruch ist: Einheit und Freiheit und Recht,
 Kein König, kein Fürst mehr und auch kein Knecht.“

Dieses Gedicht mit seinem sprachmächtigen, doppelten Dreiklang „Einheit und Freiheit und Recht, Kein König, kein Fürst mehr und auch kein Knecht“ in den beiden Schlussversen, der eigentlich als zeitloses Motto über der Revolution von 1848/49 stehen könnte, stammt nicht aus der Feder von Ernst Elsenhans, sondern vermutlich von seinem Mitrevolutionär Wilhelm Dietz. In seinem Verhör nach der Kapitulation der Festung Rastatt hat sich Elsenhans zur Urheberschaft zahlreicher Artikel im „Festungs-Boten“ bekannt, verweigerte aber die Auskunft über die Verfasser der anonym erschienenen und nicht von ihm stammenden Beiträge, womit er vermutlich mehreren Männern das Leben gerettet oder sie zumindest vor langjährigen Haftstrafen bewahrt hat.

Der „Festungs-Bote“ sollte, wie schon das eben zitierte Gedicht zeigt, die Moral der eingeschlossenen Besatzer stärken helfen, deren Hoffnungen auf eine Befreiung durch revolutionäre Truppen oder gar durch einen Volksaufstand von Tag zu Tag schwanden. Diejenigen Rastatter Revolutionäre, welche den Widerstand aufrechterhalten wollten, fanden

sich in dem von Elsenhans am 13. Juli 1849 mitbegründeten „Club des entschiedensten Fortschritts“ zusammen. Als Grundsätze des Vereins hatte Elsenhans in der Gründungsversammlung skizziert: „das Festhalten an der sozialen Demokratie, sodann an den Interessen des Humanismus, des weitem und engem Vaterlandes in politischer Beziehung und an der Lage der Festung insbesondere.“ Manche Kritiker wollten und wollen diesen im Grunde harmlosen republikanischen Verein zu einer Art schlummernden Wohlfahrtsausschuss umdeuten, der während der Französischen Revolution nach 1789 ein blutiges Terrorregime entfaltet hatte. In Wirklichkeit war das einzige Ziel, auf das man bis fast zuletzt setzte, eine *ehrenvolle* Übergabe der Festung Rastatt. Die Gegner von Ernst Elsenhans heben einen Artikel aus dem „Festungs-Boten“ vom 21. Juli 1849 hervor, der sich mit dem richtigen Umgang mit Spitzeln, Verrätern und Überläufern aus den eigenen Reihen und deren falschen Versprechungen auseinandersetzt. Darin heißt es: „Seien wir darum auf der Hut, sorgen wir, wenn auch die Behörden ihre Schuldigkeit nicht tun sollten, für uns selbst, und schließen wir uns aneinander, um die Feinde in und außer der Festung zu bekämpfen. Zunächst gilt es, den Reaktionären entgegen zu wirken, den eingerosteten, welchen der Geldsack tausend Mal mehr gilt als Freiheit, Vaterland und eigene Ehre, welche die Ruhe um jeden Preis wollen, und jede Schmach willkommen heißen, sobald ihnen nur verstattet bleibt, ihr schmutziges Dasein in Frieden zu genießen. Mischen wir uns zu diesem Ende in die Muckerversammlungen, worin sie uns verschachern wollen, erforschen wir ihre Absichten, treten wir ihnen entgegen mit der Schärfe des Wortes, und wenn es nicht anders sein kann, mit der Schärfe des Schwertes. Ja, wir sprechen es unverhohlen aus: Schonung gegen diese im Dunkeln schleichenden Widersacher ist Unsinn und nur der Terrorismus vermag uns vor ihnen zu schützen. Wir müssen Alles opfern, was sich uns in den Weg stellt, im erbarmungslosen Fortschritt der großen Sache.“

„Schärfe des Schwertes“, „alles opfern“ und der Schlüsselbegriff „Terrorismus“ sind natürlich extreme Begrifflichkeiten, und sie würden tatsächlich gegen Ernst Elsenhans sprechen, wenn sie denn irgendwelche Folgen gezeitigt hätten und mehr gewesen wären als ein aus der tiefen Verzweiflung über die aussichtslose Lage geborener Appell standhaft zu bleiben. Denn – und dies ist das Entscheidende – nur zwei Tage nach diesem Artikel kapitulierte die Festung Rastatt am 23. Juli vor den preußischen Belagerern auf Gnade und Ungnade, ohne dass bei der Kapitulation auch nur ein einziger Schuss gefallen wäre.

Wie sich innerhalb weniger Tage herausstellen sollte, wurde von den preußischen Siegern die Gnade klein und dafür die Ungnade um so größer geschrieben. Die revolutionären Kämpfer wurden in den Kasematten von Rastatt unter demütigenden und menschenunwürdigen Bedingungen inhaftiert. Offensichtlich rechnete Elsenhans nicht mit einer schweren Strafe, sondern versuchte vielmehr, seine Mitgefangenen aufzumuntern. Wie ihm das ausgelegt wurde, beschreibt ein Artikel der in Augsburg erschienenen „Allgemeinen Zeitung“ vom 8. August 1849, der die Gefangenen als fragwürdige Figuren schildert, darunter besonders Ernst Elsenhans: „Elsenhans, der Redacteur ernannt durch Cabinetsbefehle, in seinem Reiche von 9 Schuh lang und 6 Schuh breit“, wie er sagt, aus seinen Mitgefangenen Hoflustigmacher und Kammerherren mit Schlüsseln und Knöpfen, weil das zufällig Männer sind, denen ihr Schicksal zu Herzen geht und die in sich gekehrt verharren. Eine solche Verhöhnung des eigenen Unglücks, eine solche Verderbtheit des Herzens, wo ist bei ihr jemals auf eine Besserung zu hoffen, eine zu erzielen!“ Nun, der so wohlmeinend „objektive“ Journalist hätte sich seinen beflissenen Artikel ruhig sparen können, denn am 8. August 1849 war Ernst Elsenhans schon längst vom Leben zum Tode befördert worden.

Wegen Hochverrats wurde Elsenhans vor einem militärischen Standgericht angeklagt. Eigentlich wäre ein ziviles Gericht für ihn zuständig gewesen, da Elsenhans kein Soldat gewesen war und eigentlich auch kein preußisches, da er die württembergische Staatsbürgerschaft besaß. Aber um solche Petitesse kümmerten sich die preußischen Sieger nicht. Erst am Abend des 5. August wurde ihm ein Rechtsbeistand aus Karlsruhe zur Seite gestellt, der sich natürlich auf den Prozess, der bereits am kommenden Morgen, am 6. August um 9.00 Uhr früh im Rastatter Schloss begann, nicht vorbereiten konnte. Bei dem Gespräch zwischen Anwalt und Mandant war zudem ein preußischer Offizier anwesend. Dem auf badischem Boden tagenden Standgericht gehörten sieben Soldaten unterschiedlicher Ränge an, ausschließlich Preußen. Das Todesurteil, das nach wenigen Stunden verkündet wurde, stand von vornherein fest. Bereits am 27. Juli hatte ein preußischer Major, der die Gefangenen anlässlich eines Wechsels der Wachmannschaft hatte antreten lassen, zu Elsenhans gesagt: „ah, Sie haben das saubere Blatt geschrieben, schade, daß wir nicht gleich die Stricke mitgebracht haben.“ Ernst Elsenhans wurde in typisch preußisch-deutscher Manier nicht nur zum Tod durch Erschießen, sondern auch noch zur „Erstattung der Untersuchungskosten“ verurteilt. Hören wir wiederum den Bericht der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, in dem es heißt: „Elsenhans, früher württembergischer Theologe, hernach Tagschriftsteller jener leidenschaftlich republicanischen Sorte welche am meisten zur Untergrabung unserer

Zustände beigetragen. [...] ein Mann, der die Rücksichtslosigkeit und Frechheit seiner Schriften auf sein ganzes Leben übertrug. [...] den Trotz, den er im Leben hatte, angesichts des Todes behauptend – auf die Frage nach seiner Religion antwortete er ‚keinem der bestehenden Culte zugethan‘, verfocht die Ansicht, dass nur Preßvergehen gegen ihn vorliegen.“ Er sei Republikaner aus Überzeugung und werde notfalls auch dafür sterben. Dass Elsenhans an seinen Prinzipien festhielt, kommentierte der Journalist der „Allgemeinen Zeitung“ mit den Worten, er sei „bis zum letzten Augenblick ein frecher Geselle“ geblieben.

Das Todesurteil wurde bereits in der Nacht nach dem Urteil vollstreckt. Ernst Elsenhans war der erste von 19 in Rastatt zum Tode Verurteilten, der hingerichtet wurde, er war unter seinen Leidensgenossen der einzige Zivilist, er war der einzige, durch den kein anderer Mensch zu Schaden gekommen war. Im Verhörprotokoll sagt Elsenhans dazu: „An Gefechten habe ich keinen Antheil genommen, da ich von militärischen Dingen nichts verstehe.“ Um noch einmal den einleitenden Vergleich dieses Beitrags zu bemühen: Die drei Einigungskriege Otto von Bismarcks kosteten rund 200.000 Menschen das Leben, von den Verwundeten und lebenslang Behinderten gar nicht zu reden.

BILD 9

Nach 3.00 Uhr in der Nacht zum 7. August wurde Ernst Elsenhans vom neuen Gefängnis mit einer Kutsche zur damaligen Bastion 21 gefahren. Im Trockengraben stellte sich das Hinrichtungskommando aus zwölf preußischen Soldaten auf; Elsenhans verschenkte seine Brille und band sich ein schwarzes Tuch vor die Augen. Kolportiert ist ein letzter Satz von ihm: „Es ist hart, nur für den Ausdruck seiner Überzeugung in den Tod zu müssen!“ Von den zwölf Schützen zielten acht auf den Körper und vier auf den Kopf. Insgesamt acht Kugeln trafen Ernst Elsenhans, der trotzdem noch am Leben war. Erst durch Bajonettstiche wurde er endgültig getötet. Aber damit noch nicht genug. Dass Elsenhans ohne Sarg in einer ausgehobenen Grube begraben werden sollte, reichte dem anwesenden preußischen Festungskommandanten Major Friedrich von Weltzien noch nicht aus. Er befahl den Totengräbern, dem Leichnam von Ernst Elsenhans die Kleider auszuziehen, so dass er nackt in die Grube geworfen wurde. Die Totengräber erhielten als Belohnung die blutverschmierten Kleider und jeweils einen Gulden vom Stadtkommandanten. Nur gewürfelt wurde um die Kleider von Ernst Elsenhans nicht. Der Historiker des 19. Jahrhunderts Fridegar Mone erwähnt in seinen Aufzeichnungen über die Badische Revolution die Äußerung eines Augenzeugen, der dem Gerücht nachgehen wollte, Ernst Elsenhans sei erschossen worden.

Dieser Augenzeuge, heißt es bei Mone, „fand dort ein offenes Grab, das für vier Leichen breit genug war, an einer Wand des Grabes war etwas leicht mit Erde bedeckt. Er sprang in das Grab und spürte mit dem Stocke eine nackte Leiche unter dem schwachen Erdüberwurfe. Es war Elsenhans. Dieses Grab blieb lange offen.“ Das Grab wurde erst am Abend des 11. August geschlossen, als die drei weitere erschossenen Revolutionäre hinzugekommen waren. Der preußische Festungskommandant Major von Weltzien wurde übrigens 1852 zum Ehrenbürger der Stadt Rastatt ernannt und er ist es bis heute. Der Text des Ehrenbürgerdiploms lautete: „Herr Major von Weltzien hat nach Übergabe der Festung im Jahre 1849 während seiner dreimonatigen Amtstätigkeit als Stadtkommandant dahier durch sein menschenfreundliches Benehmen die Liebe der hiesigen Bürgerschaft in hohem Grade erworben. Zum Danke für seine vielfache Unterstützung in der sehr bedrängten Lage der Rastatter Bürger wurde derselbe in heutiger Sitzung als Ehrenbürger der Stadt Rastatt aufgenommen.“

Da das von Ernst Elsenhans in einem *einzigem* Artikel des „Festungs-Boten“ ein *einziges* Mal verwendete Wort „Terrorismus“ ihm von seinen Gegnern bis heute angekreidet wird – verliert dieses eine Wort nicht völlig seine Wirkung durch diese monströse *Tat*, durch diesen Justizmord, durch diese Form des preußischen Staatsterrorismus? War der Widerstand gegen ein solches Regime zwar nicht gesetzlich, aber doch legitim, ja mehr als legitim, war er nicht Bürgerpflicht? Der bereits erwähnte Dichter Ludwig Uhland, ein ausgewiesener Gegner der Todesstrafe, sprach sich 1849 gegen „das rastlos fortarbeitende Blutgericht in Baden“ aus; Ursache der Empörung der öffentlichen Meinung sei „das strenge, tief verletzte Rechtsbewusstsein“. Es sei darauf zu achten, „daß nicht auch die Rechtsbegriffe untergehen, daß an keinem einzelnen Orte die Rechtsordnung und mit ihr die deutsche Bildung und Nationalehre zu Boden liege“. – Zahlreiche Zeitgenossen waren Mitte des 19. Jahrhunderts entsetzt über die Ermordung von Ernst Elsenhans und konnten sich diese nur schwer erklären. Eine Deutung, die vieles übrig hat, geht dahin, dass Ernst Elsenhans mehr wollte als nur eine liberal verfasste Republik, ihm schwebte ein Gesellschaftsmodell vor, das man als frühsozialistisch charakterisieren könnte und das deshalb der preußischen Obrigkeit ein besonderer Dorn im Auge war.

2. Die politischen Ideen des Ernst Elsenhans

BILD 10

Schon die Artikel von Ernst Elsenhans in der Zeitung „Die Republik“ enthalten wichtige programmatische Komponenten, etwa das heute in der Bundeswehr selbstverständliche Befehlsverweigerungsrecht bei rechtswidrigen Befehlen. Vor allem aber wird das politische Programm von Ernst Elsenhans in einem Artikel des „Festungs-Boten“ Nr. 10 vom 18. Juli 1849 deutlich, der den Titel trägt „Was ist und was will die soziale Demokratie?“ Elsenhans spricht sich darin für die Errichtung einer Republik und einer Demokratie aus, wobei er für größere Staaten aus rein praktischen Gründen die repräsentative Demokratie vorzieht, also die Vertretung der Volksinteressen durch von allen Bürgern mit gleichen Rechten gewählte Abgeordnete.

BILD 11

Allerdings glaubt Elsenhans nicht an die Freiheit als alleiniges Erlösungsmittel gegen Unterdrückung und Willkür: „Indessen sind wir weit entfernt von der Ansicht, daß von der Republik oder Demokratie an sich das Heil der Welt ausgehen wird, denn wir sehen aus der Geschichte sowohl, als aus der täglichen Erfahrung, daß es Republiken gegeben hat und noch gibt, welche die Ansprüche des Menschen auf Glück in keiner Weise befriedigen.“ Das war ein Seitenhieb auf die US-amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 und das darin verankerte „Streben nach Glück“ als unveräußerliches Menschenrecht.

BILD 13

Fast genau 125 Jahre später sollte Bundespräsident Gustav Heinemann bei der Einweihung der Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in Rastatt am 26. Juni 1974 vor einer einseitigen Glorifizierung der Freiheit warnen: „Freiheit ist im Laufe der Geschichte auch missbraucht oder nur als Deckmantel für selbstsüchtige Interessen bestimmter Gruppen benutzt worden. Es ist zu fragen, wem und wie vielen, ob nur Einzelnen oder Allen Freiheit zugedacht war, und es ist auch zu berücksichtigen, um welche Freiheit es sich jeweils handelte.“

BILD 12

Gustav Heinemann hätte der These von Ernst Elsenhans sicherlich zugestimmt, dass eine Teilhabe aller Bürger am demokratischen Prozess nur möglich ist, wenn die sozialen Gegensätze innerhalb einer Gesellschaft nicht zu weit auseinanderklaffen, dass eine wahre

Demokratie mit den Worten Elsenhans' nur funktionieren kann durch „die Aufhebung des ungeheuren Mißverhältnisses zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden“. Die von Elsenhans angestrebte Gleichheit war allerdings weit entfernt von einer stupiden Gleichmacherei. Der Sozialismus wolle der Unterdrückung und dem trostlosen Elend der unteren Schichten „dadurch ein Ende machen, daß er auf fortwährende Verbesserung des sittlichen, geistigen und körperlichen Daseins der zahlreichsten und ärmsten Klasse dringt, und statt der Herrschaft des Kapitals die Herrschaft der Arbeit oder doch deren Gleichstellung mit dem Kapital anstrebt. Die Vertheilung der Güter soll nach dem Verlangen der Sozialisten von der Arbeit abhängig gemacht und dadurch die möglichste Gleichheit unter den Menschen erzielt, es soll jedem fleißigen, ordentlichen und geschickten Mann Gelegenheit verschafft werden, so viel Besitz zu erwerben, als zu einem vernünftigen Genuß des Lebens nöthig ist.“ – Namentlich erwähnt Elsenhans in seinem Artikel die beiden französischen, frühsozialistischen Theoretiker Henri de Saint Simon und Charles Fourier, woraus man möglicherweise schließen kann, dass er das im Frühjahr 1848 in Deutschland erschienene „Kommunistische Manifest“ von Karl Marx und Friedrich Engels noch nicht kannte.

Die Kernthese von Ernst Elsenhans, dass eine Demokratie nur funktionieren kann, solange der soziale Zusammenhalt in einer Gesellschaft gewährleistet ist, ist auch heute von brennender Aktualität. In der Bundesrepublik Deutschland geht die Schere zwischen Arm und Reich seit Jahrzehnten immer weiter auseinander; alle deutschen und internationalen Statistiken belegen dies. Alleine in Deutschland lebten insgesamt 123 Milliardäre (Stand Herbst 2015), den reichsten 0,1 Prozent der deutschen Bevölkerung gehören 22,5 Prozent des Vermögens und global gesehen – dies hat der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, anlässlich des Buß- und Bettages 2014 in einen eindrucksvollen Vergleich gepackt – besitzen die 85 reichsten Menschen dieses Planeten eben so viel Vermögen wie die 3,5 Milliarden ärmsten Menschen. Dass bei uns in Deutschland parallel zum Anstieg und zur einseitigen Verteilung des Reichtums die Mitgliedszahlen in politischen Parteien, die Wahlbeteiligungen und generell die Akzeptanz unseres demokratischen Systems stark rückläufig sind, scheint zumindest für mich kein Zufall zu sein.

Auch in einer anderen Frage hat sich Ernst Elsenhans zukunftsweisend geäußert. In der allerletzten Nummer des „Festungs-Boten“ schildert er, dass die hauptsächlichsten Veränderungen in der Geschichte der Menschheit durch Kriege herbeigeführt wurden, im positiven wie im negativen Sinne: „Der Krieg hat den Europäern die neue Welt unterworfen;

der Krieg hat den nordamerikanischen Freistaat gegründet; und der Krieg ist es, der in diesem Augenblicke im Süden Amerikas neue Staaten baut, so dass künftig an die Stelle eines europäischen Staatensystems ein Weltstaatensystem treten wird.“ Als wacher Zeitbeobachter hatte Elsenhans aufmerksam den Zerfall des spanischen und des portugiesischen Kolonialreiches in Süd- und Mittelamerika beobachtet. Im Zukunftsstaat des Ernst Elsenhans aber sollte es möglichst keine Kriege mehr geben, „da keinerlei Eroberungskriege geführt, sondern die vorhandenen Streitkräfte bloß zur Vertheidigung des Landes gegen äußere Feinde benützt werden.“ – Wie schön wäre es, wenn die westliche Welt heute auf die Eroberung fremder Staaten, auf den lukrativen Export von Waffen und auf den verheerenden Versuch verzichten würde, anderen Ländern in der Welt gewaltsam ein politisches System überzustülpen, was den Irak, Libyen und aktuell Syrien ins Verderben gestürzt hat, und wenn man stattdessen die unterschiedlichen Nationalgeschichten und Mentalitäten innerhalb eines *Weltstaatensystems* akzeptieren würde. – Diese beiden kurzen Ausflüge in die aktuelle Gegenwart sollen verdeutlichen, dass es sich bei Ernst Elsenhans um mehr handelt als um einen verstaubten „Tagschriftsteller“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern um Jemanden, der über den Tag und über den Tellerrand seiner Zeit weit hinausgeblickt hat und der es verdient hätte, in der deutschen Erinnerungskultur eine größere, ja überhaupt eine Rolle zu spielen.

3. Ernst Elsenhans und die Erinnerungskultur

Wie sehr der Freiheitsstrang deutscher Geschichte in der deutschen Erinnerungskultur vernachlässigt wird, das kann man gerade am Fall Elsenhans sehr anschaulich belegen, genauer gesagt am Fall einer gescheiterten Schulbenennung nach Ernst Elsenhans am Ort seiner Hinrichtung in Rastatt. Im Internet-Lexikon Wikipedia heißt es dazu: „Die Namensgebung für eine Schule auf Antrag der SPD scheiterte in den 90er Jahren an der CDU-Fraktion des Stadtparlaments.“ Das ist ebenso knapp wie falsch.

Im Jahr 1994 hatten sich die Vorsitzenden der Parteien im Rastatter Gemeindeparlament darauf geeinigt, eine im Bau befindliche Grund- und Hauptschule nach Ernst Elsenhans zu benennen. Einer der Hauptbefürworter dieser Namenswahl war der damalige Rastatter Oberbürgermeister Klaus-Eckhard Walker, ein Sozialdemokrat. Die Tagung des Verwaltungsausschusses der Stadt Rastatt am 6. Juni 1994 sei deshalb, so das „Badische

Tagblatt“, auf dessen Berichterstattung sich diese Ausführungen stützen, eine reine Formsache. Bezugsfertig werde die Ernst-Elsenhans-Schule voraussichtlich im Frühjahr 1995 sein. Mit dieser Prognose hatte sich das „Badische Tagblatt“ jedoch schwer verrechnet, denn die Sitzung des Verwaltungsausschusses verlief äußerst kontrovers.

Das Mitglied des Verwaltungsausschusses Herbert Köllner, von Beruf Lehrer und ebenfalls Sozialdemokrat, verteilte eine Liste mit Zitaten aus historischen Abhandlungen, in denen Elsenhans als „wildester Demagoge“ bezeichnet wurde, der schlimme Durchhalteparolen verbreitet habe. Eine Stätte der Bildung und Erziehung, so Herbert Köllner, solle nicht den Namen eines „fanatischen Kämpfers und Atheisten“ tragen. Höhepunkt dieser Argumentation von Herrn Köllner war dann ein völlig ahistorischer Vergleich, eine Schulbenennung nach Ernst Elsenhans wäre vergleichbar, als würde „in hundert Jahren eine Schule in Stuttgart-Stammheim nach Baader/Meinhof“ benannt werden.

Natürlich wird kein ernstzunehmender Historiker den Widerstand der badischen Revolutionäre, die sich gegen Fürstenwillkür und für einen Verfassungsstaat einsetzten, mit dem blutigen Kampf der Roten Armee Fraktion unter ihren Anführern Andreas Baader und Ulrike Meinhof gegen den freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaat Bundesrepublik Deutschland vergleichen. Seinen Höhepunkt erlebte dieser blutige Terror ausgerechnet in der Ära der sozial-liberalen Koalition unter den Bundeskanzlern Willy Brandt und Helmut Schmidt, mit 34 von der RAF ermordeten hohen Repräsentanten des Staates und der Wirtschaft, aber auch heute zumeist vergessenen Sicherheitsbeamten und Fahrern, kulminierend mit der Entführung der Lufthansamaschine Landshut zur Freipressung der inhaftierten RAF-Terroristen im Jahr 1977. Trotzdem fiel dieser völlig absurde Vergleich nicht auf seinen Urheber Herbert Köllner zurück, sondern zeigte die beabsichtigte zersetzende Wirkung. Der Vorsitzende der Freien Wähler im Rastatter Stadtparlament schlug statt Ernst Elsenhans den ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer oder den ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss als Namensgeber vor, als ob es nach diesen beiden Gründerfiguren der Bundesrepublik Deutschland nicht schon genügend Schulbenennungen landauf, landab gegeben hätte und als ob man im Leben beider Politiker nicht auch fragwürdige Aktionen und Zitate hätte finden können, bei Heuss etwa seine Zustimmung als Reichstagsabgeordneter zu Hitlers Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933. Allerdings waren Adenauer und Heuss anders als Ernst Elsenhans keine Atheisten, eine Grundeinstellung, die vor allem bei dem damaligen CDU-Fraktionschef auf Bedenken stieß. Was hatten eigentlich die

kommunalpolitischen Entscheidungsträger in Rastatt Mitte der 1990er Jahre für ein merkwürdiges Bild von einem Revolutionär? Dass ein Revolutionär dreimal am Tag in die Kirche zum Beten oder noch besser zum Beichten geht? Wenn der gelebte und nicht nur der rein formale Glaube eines Namenspatrons der Maßstab wäre, dann müssten allerdings umgehend zahlreiche Schulen in Deutschland umbenannt werden.

BILD 14

Am 13. Juni 1994 erschien im „Badischen Tagblatt“ eine anonyme Glosse, welche der Sitzung des Verwaltungsschusses die einzig richtige Antwort gab, nämlich sie ins Lächerliche zu ziehen. Die Glosse erschien in der Form eines fiktiven Leserbriefes, den der „Kartätschenprinz“, der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I., der die Revolution in Berlin und in Baden hatte zusammenschießen lassen, an das „Badische Tagblatt“ geschrieben hatte: „Wir sind dem Mitglied des Rastatter Verwaltungsausschusses und der hiesigen SPD, Herbert Köllner, über die Maßen dankbar, daß er es durch sein mutiges Einschreiten verhindert hat, dass eine Lebensgrundlagen schaffende Volksbildungsanstalt, wie es die neue Grund- und Hauptschule in Rheinau-Nord sein soll, mit dem Namen Ernst Elsenhans besudelt wird. Nach der höchstlößlichen Ansicht von Köllner, die Wir mit ihm teilen, war dieses Subjekt Elsenhans nämlich ein Fanatiker und Atheist der schlimmsten Sorte, den man, hätte er 1977 gelebt, zur Baader-Meinhof-Bande rechnen müßte. Wir hatten im August 1849 darum das Vergnügen, in Unserem Namen diesen Erzhalunken verdienstermaßen durch das von Uns einberufene Standgericht in Rastatt ins Jenseits befördern und ohne Sarg in einem dortigen Festungsgraben verscharren zu lassen. Um seine Auferstehung in Gestalt eines Schulnamens zu vereiteln, in dessen Eigenschaft er möglicherweise die armen Zöglinge Rheinaus mit seinem verwirrten Geist vergiftet hätte, den er selbst ‚sozial-demokratisch‘ genannt hat, ist der beherzte Richterspruch Unseres getreuen Untertans Köllner das geeignete Mittel. Durch ihn wurde [sic!] GottseiDank dieser elende Volksverhetzer Elsenhans ein zweites und damit hoffentlich endgültiges Mal dem verdienten Todesurteil zugeführt.“ – Soweit diese meisterliche ironische Glosse.

Noch allerdings war das zweite Todesurteil an Elsenhans nicht vollzogen, denn der Oberbürgermeister Klaus-Eckhard Walker hatte sich Rückendeckung beim Rastatter Stadtarchiv geholt, das Ernst Elsenhans‘ historische Rolle verteidigte. Der Verwaltungsausschuss einigte sich dann auf die Kompromissformel, dass die Lehrerschaft der neuen Schule in die Namensgebung mit einbezogen werden sollte. Dieser auf den ersten Blick

so schöne Kompromiss hielt aber der Wirklichkeit nicht stand, denn zum neuen Rektor der Schule wurde ausgerechnet der Hauptkritiker von Ernst Elsenhans, Herbert Köllner, ernannt, der nach seiner Ernennung ankündigte, die Namensgebung der Schule werde man „nüchtern und sachlich diskutieren“. Immerhin eine erstaunliche Entwicklung innerhalb von achtzehn Monaten: vom Gebrauch des Baader-Meinhof-Totschlagarguments hin zum Plädoyer für Nüchternheit und Sachlichkeit! Als Ergebnis dieser nüchtern-sachlichen Diskussion einigte sich die Schulkonferenz der neuen Schule *einstimmig* als Namensgeber auf den früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann, der sich in seiner Amtszeit vehement für eine basisdemokratische Erinnerungskultur in Deutschland eingesetzt hatte. Gegen dieses einstimmige Votum der Schulkonferenz konnte und wollte die Stadtverwaltung Rastatt ihren Willen nicht mehr durchsetzen. Bei einer Stimmenthaltung entschied sich der Verwaltungsausschuss für den ohne Zweifel sehr respektablen Schulnamen Gustav-Heinemann-Schule. Letztlich wurde Ernst Elsenhans fast 150 Jahre nach seinem Tod instrumentalisiert, damit ein sozialdemokratischer Stadtverordneter in Rastatt seinem ungeliebten Parteifreund an der Stadtspitze eine Niederlage beibringen konnte.

BILD 15

Diese Rastatter Debatte um Ernst Elsenhans ist nun weit mehr als eine Lokalposse, denn sie scheint symptomatisch für den Umgang mit dem Freiheitsstrang deutscher Geschichte zu sein, Zahlreiche Fälle ließen sich dafür anführen, wie schwer es gemacht wird, in Deutschland an diejenigen zu erinnern, die sich für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, für Frieden und gesellschaftlichen Fortschritt eingesetzt haben, von Johannes Lepsius, der den Völkermord an den Armeniern im Ersten Weltkrieg an die Öffentlichkeit trug, über Erich Maria Remarque, der 1929 mit „Im Westen nichts Neues!“ den bis heute weltweit berühmtesten Antikriegsroman geschrieben hat bis hin zu Georg Elser, der es 1939 beinahe geschafft hätte, Hitler zu töten. Es gibt institutionelle, finanzielle und mentale Hindernisse, die einer angemessenen Würdigung der deutschen Freiheits- und Friedenskämpfer im Weg stehen.

Ich komme zu meinem Fazit

Soll man an Ernst Elsenhans erinnern? Natürlich! Was für eine Frage! Ernst Elsenhans war ein mutiger und ein geradliniger Mensch, ein Mann, der gesellschaftliche Visionen entwickelte, die für uns heutige Zeitgenossen teils selbstverständlich, teils immer noch brennend aktuell sind, ein Mann, der für seine republikanisch-freiheitliche Überzeugung von

der preußischen Willkürjustiz brutal ermordet wurde – ein Unvollendeter. Was wäre aus Ernst Elsenhans geworden, wenn man ihn begnadigt hätte, vielleicht ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter an der Seite von August Bebel und Wilhelm Liebknecht? Vielleicht ein gefeierter Staatsmann wie Carl Schurz, der noch am Tage der Kapitulation der Festung Rastatt über einen unterirdischen Entwässerungskanal in die Freiheit geflohen war, in die USA auswanderte und sich dort als allseits geachteter Politiker etablierte? Diese Frage muss natürlich offen bleiben.

BILD 16

Wäre Ernst Elsenhans so alt geworden wie sein Jahrgangsgenosse Otto von Bismarck, dann wäre er erst 1898, also nur zwei Jahre vor der Wende ins 20. Jahrhundert gestorben. Dieses geraubte halbe Jahrhundert Lebenszeit kann niemand Ernst Elsenhans zurückgeben, aber zurückgeben kann man ihm seine von politischen Kleingeistern geraubte Würde, indem man ihn nicht vergisst, indem man über ihn forscht und publiziert. Dann bestünde die vage Hoffnung, die Wahrnehmung des Freiheitskampfes im 19. Jahrhundert im Sinne von Ernst Elsenhans lebendig zu erhalten. In der letzten Ausgabe des „Festungs-Boten“ vom 22. Juli 1849, sechzehn Tage vor seiner Ermordung, schreibt Ernst Elsenhans: „Jahrhunderte lang wurden die Kriege nur um fürstlicher Interessen willen geführt, – wir sind aufgestanden für die Interessen der Menschheit. Und wie die Könige sterben, die Völker aber ewig leben, so wird auch das Ergebnis unseres Kampfes, als eines Kampfes Unsterblicher gegen Sterbliche, hinüberreichen in die entfernteste Zukunft.“